

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Interess

Verkauf zu 4 Pfennigen
Abonnement halbjährlich 1 Mark
vierteljährlich 50 Pfennige
Einzelhefte 10 Pfennige

Expedition:

Brüderstraße 22, post.

Verantwortlich: Max Schuler

Verleger: Max Schuler

Druck: Max Schuler

Vertrieb: Max Schuler

Nr. 1.

Dresden, Montag den 2. Januar 1905.

16. Jahrg.

Der Preussentag.

Der erste Preussentag der preussischen Sozialdemokratie ist beendet. Lange hat es gedauert, ehe das Parlamentarische Preussische Abgeordnetenhaus abgetrenntes Parlament gegeben hat. Was die Genossen anderer deutscher Bundesstaaten angeht, das sollte den Genossen Preussens — sollte ihnen wohl das jämmerliche Scheitern des scheidenden Bundeskongresses ihnen jede unmittelbare Annäherung an die Bundespolitik verweigern. Die Reichspartei hätte zudem die große Anforderung an die Arbeiterkraft der Genossen, daß das Schicksal der preussischen Angelegenheiten lange Zeit beherrscht liegen werden mußte. Aber mit der wachsenden Stärke der Partei kam auch das Bewußtsein, daß Arbeitsteilung auszuweiten. Und Anseh genug, in Versuchen an die Arbeit zu gehen, was ja vorhanden — dem immerwährenden Preussentag zuzuführen, ja die politischen Forderungen. So enthält die Bewegung für die Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen, die sich langsam durchsetzte und daraus ergab sich ganz von selbst die intensive Beschäftigung mit den sozialpreussischen Angelegenheiten, daraus erwuchs aber auch die Forderung einer preussischen Landesorganisation der Sozialdemokratie. Die Preussensorganisation zur Vorbereitung der Landtagswahlorganisation sind die Reime des preussischen Parteitags. Heute, wo der erste Preussentag, besteht Aufmerksamkeit unter den preussischen Genossen, daß diese Preussentage ständige Einrichtungen werden müssen.

Der erste Preussentag ist ein glücklicher Wurf gewesen — er war eine machtvolle, eindrucksvolle Demonstration und hat der preussischen Arbeiterklasse die Masse von Anregungen zu handhabbarer Parteiliebe und eine Fülle gut ausgearbeiteter Materialien für die Agitation gegeben. Hier wichtige Angelegenheiten hat er gründlich und eingehend behandelt und dadurch hat er noch eine wichtige Frage erschlossen, die von großer Bedeutung ist, und über die Arbeit in der Partei nötig ist.

In vier wichtigen Schritten hat das preussische Proletariat die Veranlassung der preussischen Reaktion — hat planmäßig aufgenommen. Das Wohngesetz, das Schulgesetz, das Gesetz der preussischen Landarbeiter und das Wahlrecht sind auf dem Parlament der preussischen Arbeiterklasse in der Hand und sind in ihrer ganzen Öffentlichkeit der Welt gezeigt worden; der preussische Reaktion ist in Berlin das Licht geblieben, was im Reichsberger Prozeß der russischen Reaktion geschah; man hat sie vor der Öffentlichkeit gebührend gebrandmarkt. Das Proletariat hat seinen freien Willen kundgegeben, diese Forderungen ein Ende zu machen, die preussische Kultur vor der Dunkelheit zu retten. Diese Arbeit wird's sein, mühselige, langwierige Arbeit wird's fordern. Aber das Wert ist eine Notwendigkeit und das Proletariat führt die Kraft in sich, diese Arbeit zu vollbringen.

Die Verhandlungen des Preussentages haben sich auf schärfere Höhe bewegt. Hieraus und Daraus gehen davon, daß die Arbeit der Sozialdemokratie auf innerpreussischem Gebiet schon lange begonnen hat. Das beweist die Tatsache, die sich in den Verhandlungen kundgab. Erhält die öffentliche Presse auf

diese Sachkunde anerkennen, muß zugestehen, daß die Arbeiter die Themen tüchtig beherrschten — speziell das Referat des Genossen Dr. Leo Rosow wird selbst von reaktionären Blättern als eine bedeutende Leistung registriert. Und die übrigen Referate standen diesem einen nicht nach. Mit klarem scharfem Geist sind die Verhandlungen geführt worden; wenn zum Schluß die Geister auseinander plagten bei der Erörterung eines tatsächlichen Problems, so zeigt das nur von dem Geist, der die Teilnehmer befeuert!

Es ist schwer zu sagen, welche der Verhandlungen den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck gemacht hat. Die vernichtende Kritik, die der unzulängliche Wohnungsgesetzentwurf erfährt, die Verurteilung der preussischen Bourgeoisie in der Forderung ihres Vertrags im Schulgesetz, sie stehen in keiner Weise hinter der großen Debatte über den Gesetzentwurf gegen den Kontraktbruch der ländlichen Arbeiter zurück. Aber dieser Debatte eignet ein äußerliches Moment, das ihren Eindruck verstärkt. An ihr nahmen teil Vertreter des bedrückten preussischen Landproletariats, Arbeiter, die am eigenen Leibe die Banden aufweisen konnten, die die Junkerherrschaft ihnen zugefügt hat, die aus eigenem Erleben berichten konnten vom Los des preussischen Landarbeiters, deren Schilderungen direkt waren von der Wirklichkeit, die sie selbst durchgelebt hatten. Das hat diese Verhandlung einen besonderen, eigenen Ton. Und auch eine gesteigerte Bedeutung, denn hier sah man ein Bild des großen Prozeßes, der nun auch auf dem platten Lande ausgeht, des Erwachens einer bisher fast regungslosen Proletariatskraft. Auch das Landproletariat organisiert sich die Wehrkräfte der Proletarier stehen auf — es geht vorwärts auch auf dem Gebiete, wo der Sozialismus nach der Behauptung unserer Gegner unfehlbar scheitern mußte.

Gesondert von den drei ersten Verhandlungsthemen ist das vierte zu betrachten. Es hat mehr der Verständigung in der Partei selbst gedient, als der Kampfeslust wider den Feind. Denn daß das Dreiklassenwahlrecht zerbrochen werden muß, darüber sind alle Sozialdemokraten einer Meinung — auseinander gehen die Ansichten nur über den besten Weg zu diesem Ziele. Einige Genossen wollten einen neuen Weg entdeckt haben. Aber die große Mehrheit hat ihn abgelehnt und hat die alte bewährte Taktik nicht als „veraltet“ ansehen können, wie ein Delegierter sie genannt hat. Darüber wird noch mehr zu sagen sein bei anderer Gelegenheit.

Wes in allem darf das Proletariat Preussens mit seinem ersten Parteitage zufrieden sein. Mögen ihm andere folgen, die ihn noch übertreffen, und möge das preussische Proletariat auf dem neuen Kampfweg, das es beschritten hat, ebenso viele Lorbeeren pflücken, wie es sie schon im Kampf in der großen Reichshauptstadt davongetragen hat.

Politische Uebersicht.

Hoffen und Fahren.

Trotzdem sich Vosadowsky in höchst eleganter Person nach Wien bemühte, ist das Schadergeld mit Oesterreich-Ungarn

ein Handelsvertrag, der dem Geschäft der deutschen Volkswirtschaften das Raul stouft, nicht verfehl geworden. Auch die neuen diplomatischen Verhandlungen in Berlin sind bis jetzt ohne Ergebnis geblieben. Trotzdem ist das nicht eingetreten, was allgemein als Konsequenz der Situation erwartet wurde. Da die halb- und ganzoffiziellen Blätter schweigen, darf angenommen werden, daß eine Kündigung der Handelsverträge am 31. Dezember, dem fälligen Termine, nicht erfolgt ist.

Ein süddeutsches Blatt, das sich wahrscheinlich durch Bülow selbst inspirieren ließ, schrieb vor einigen Tagen, der Zwang zur Kündigung der Handelsverträge lasse für das Deutsche Reich fort, wenn als feststehend angenommen werden könne, daß der bestehende Vertrag mit Oesterreich-Ungarn durch einen neuen, unmittelbar sich anschließenden ersetzt werde und daß der neue Vertrag zugleich mit den anderen Handelsverträgen dem Reichstage vorgelegt werden könne. Bestehe diese Gewissheit am 31. Dezember nicht, werde die Kündigung allerdings ausgedroht werden müssen.

Die Oesterreichischen Unterhändler werden gleich nach Neujahr wieder in Berlin eintreffen. Aus der Nichtkündigung der Handelsverträge kann also geschlossen werden, daß man an die Beseitigung der letzten Schwierigkeiten glaubt und hofft, unmittelbar vor der Unterzeichnung des Vertrags mit Oesterreich-Ungarn zu stehen. Die Hauptschwierigkeit lag in den Differenzen über die Veterinärfrage, in der Regelung der Einfuhr von Vieh und Fleisch nach Deutschland. Im Interesse der deutschen Agrarier soll die Grenze für oesterreichisches Vieh und Fleisch noch mehr als bis jetzt gesperrt werden. Da das aber eine Lebensfrage der oesterreichischen Landwirtschaft berührt, ist Oesterreich-Ungarn gezwungen, unerbittlich zu sein und nicht nachzugeben. Wie man sich die Lösung denkt und wer dabei der Geprägte sein wird, kann nur vermutet werden. Jedenfalls hat Oesterreich bewiesen, daß von seiner Seite nicht an ein Nachgeben gedacht wird.

Die deutschen Agrarier haben von Anfang an nach dem Zollkrieg gekämpft und haben auch keine Viedermüde gekannt, zum Zollkrieg wider Oesterreich-Ungarn Kampf zu machen. Wahrscheinlich haben sie im Stillen gehofft, die unglückselige innerpolitische Lage in Oesterreich-Ungarn — Rörberkrisis und ungarischer Parlamentskrieg — würden ihre Pläne begünstigen. Sie verstehen nicht, daß es ein Akt der Klugheit war, wenn Bülow nicht auf die agrarischen Weinruhen ging. Die Kündigung der Verträge hätte die Lage erwidert und heillose Verwirrung angerichtet. Aber das ist der eigentliche Sinn der agrarischen Attacken; im Trüben fischen, die Säge des deutschen Budgetariffs sollen in ihrer ganzen Unmöglichkeit zur Durchführung gelangen ohne Rücksicht auf die schwersten Schädigungen des gesamten deutschen Wirtschaftslebens.

Die Notleidenden werden Jeter und Morbio schreiben, wenn ihnen zuguterletzt noch das Geschäft durch die Nachgiebigkeit Deutschlands versucht wird. In der Staatsbürgerzeitung wird jetzt schon die Parole ausgegeben: „Rein Zollkrieg — dann auch keinen Kanal!“ und auch die Deutsche Tageszeitung weist drohend darauf hin, daß Handelsverträge

16. Jahrgung.] [Wochend. o. Sonnt.]

Paris.

Roman von Emile Zola.

Sie begann zu lachen und erzählte ihm, daß es ihr Tod war, wenn sie dem Debüt Silviens, deren Freundin und Bewundererin sie sei, nicht beistimmen könnte; sie beschwor ihn, es bei keinem Vater durchzusetzen, daß er sie in seine Loge einlade, wo, wie sie wußte, noch ein Platz für sie war.

Nun begann er bei dem Gedanken, daß dies ein Ende von seltener und symbolischer Art sein würde, selbst zu lächeln. Diese Silviens würde ihn von Romande befreien. „Wo abgemacht, meine Liebe. Du werde es Vapa sagen; er wird schon einen Platz für Sie haben.“

Da das Festler endlich abgenommen und die Sakristei sich ein wenig geleert hatte, konnten die Kammermägde und die beiden Familien inmitten der ummenden Menge entschlüpfen. Die Leute verließen sich nur langsam, ließen zögernd stehen, um sie noch einmal zu grüßen und zu betrachten.

Gerard und Romilla saßen nach dem Lunch noch einem Festum abzuwarten, das Duvalard in Eure belag. Dieser Lunch, der ein paar Schritte von der Madeleinekirche entfernt in dem königlichen Palais der Rue de Valenciennes serviert wurde, bezeichnete eine neue Probe. Der Speisesaal im ersten Stock war in ein Büfett von wunderbarer Leppigkeit und Rohheit verwandelt worden, während der riesige rote Salon, der kleine Salon in Blau und Silber, alle die offenstehenden, luxuriösen Räume die volle Entfaltung eines Empfanges ermöglichten. Obwohl es hieß, daß nur die Freunde der beiden Familien, nur die Intimen eingeladen seien, waren mehr als hundert Personen anwesend. Die Minister hatten sich entschuldigt, indem sie Ueberbürdung mit politischen Geschäften vorküßelten; aber man sah die Journalisten, die Beamten, die Deputierten, einen großen Teil des Stromes wieder, der durch die Sakristei geflossen war. Unter den Ausgehungen, die sich auf die nahe Seite stürzten, schienen sich die paar Gäste der Gräfin von Quinlac am wenigsten heimlich zu fühlen; der General Bonnet und der Marquis von Rorigny waren sie

auf einem Kanapee im großen Salon untergebracht, und sie rührten sich von dort nicht weg.

Eva, vor Müdigkeit erschlagen, am Ende ihrer körperlichen und moralischen Kraft angelangt, hatte sich in dem kleinen blau-silbernen Salon niedergelassen, den ihre Leidenschaft für Blumen in einen großen Rosenstrauß verwandelt hatte. Sie sank beinahe zu Boden, das Parquet zitterte unter ihren Füßen — trotzdem lächelte sie noch und sah schön und reizend aus, sobald ein Gast herantrat. Es erschien ihr wie eine unerhoffte Gabe, als sie Baronignore Wartha bemerkte, der den Lunch mit seiner Gegenwart beehrte. Er legte sich neben sie auf einen Sessel und begann von liebenswürdiger Heiterkeit, mit feiner Schmeichelei die Wiener mit ihr zu plaudern. Zweifelloser Lohn — er das furchtbare Drama, die vergeblich bekämpfte Herzogen — das dieses arme Geschöpf verzeigte; denn er benahm sich sehr väterlich und ließ ihr seinen Tröst angeben. „Sie sprach wie eine untröstliche Witwe, die auf die Welt verzichtet, und gab zu verstehen, daß Gott allein jetzt ihre Zukunft sei. Dann kam das Gespräch auf das Äußere der Anwaltschaft der Arbeit, und sie sagte, daß sie entschlossen sei, ihre Präsenz in der Rolle sehr ernst zu nehmen, sich ihr nun ganz zu widmen.“

„Wohlgenosse, erlauben Sie mir, Sie in dieser Hinsicht um einen Rat zu bitten. Ich brauche jemand, der mir hilft, und so habe ich daran gedacht, mir einen Priester zu nehmen, den ich bewundere — einen wirklichen Heiligen, den Abbe Pierre Bromere.“

Der Bischof wurde ernst und sah verlegen aus. Da hörte die mit Dutil vorübergehende kleine Prinzessin den Raynen und trat mit ihrem gewöhnlichen Angestium herzu. „Der Abbe Pierre Bromere — meine Liebe, ich habe Ihnen noch nicht erzählt, daß ich ihm begegnet bin — im Jodett und Beinkleidern. Man hat mir erzählt, daß er mit einer Person im Bois redet. Ist es wahr, Dutil, wir haben ihn getroffen?“

Der Deputierte verneigte sich lächelnd, während Eva betroffen, erschütterte die Hände sah. „Ist das möglich? Eine glühende Nächstenliebe, eine solche Apoplektidenhaft und Irregularität!“

Der Bischof mißte sich endlich ein. „Ja, ja, die Straße wird manchmal von tiefer Trauer betroffen. Ich habe von dem Wahnsinn des Unglücklichen, von

dem Sie sprechen, erfahren, und hielt es selbst für meine Pflicht, ihn zu schreiben; aber er hat mir nicht geantwortet. Ich möchte so sehr einen derartigen Skandal zu vermeiden, aber es gibt furchtbare Kräfte, die wir nicht immer besiegen können. So hat denn der erblichste Stuhl dieser Lage das Interdikt über ihn ausgesprochen. Sie müssen eine andere Persönlichkeit wählen, Baronin.“

Das war schrecklich. Eva sah Romande und Dutil an, mochte aber nicht, nach näheren Einzelheiten zu fragen, und dachte an jene Person, die es gewagt hatte, einen Priester abzuweihen zu machen. Sicherlich war es irgend eine schamlose Dirne, eines von jenen verrückten, toll-irrenden Geschöpfen. Und es schien ihr, daß dieses Verbrechen ihr eigenes Unglück voll machte.

„Ach, entschließen, es gibt nichts als Korruption,“ murmelte sie mit einer Gebärde, die ihren großen Luxus, die dastenden Rosen, in denen sie sich badete, die am Büfett sich drängende Menge ihrer Gäste zu zeigen nahm. „Man kann sich auf niemand mehr verlassen.“

In diesem Augenblick befand sich Romilla, die im Begriffe war, mit Gerard abzureisen, allein in ihrem Mädchenzimmer. Da trat ihr Bruder Noachinb zur Tür herein.

„Ach, mein Junge, du bist es! Beile die, wenn du mir noch einen Fuß geben willst. Ich mache mich aus dem Staube, und zwar mit Freuden.“

Er umarmte sie, dann sagte er in pedantischem Ton: „Ich hielt dich für fächer. Seit heute früh zeigst du eine Freude, die mich anwidert.“

Sie begnügte sich, ihn mit ruhiger Betrachtung anzusehen. „Du weicht es ja sehr gut,“ fuhr er fort, „dein Gerard, den du mit den Augen verdrängst — sie wird ihn dir wieder wegnehmen, sobald ihr zurückkommt.“

Ihre Wangen erblühten, ihre Augen glühten auf, und mit geballten Fäusten schritt sie auf ihren Bruder zu. „Sie! Sie wird ihn mit wieder wegnehmen, sagst du!“ Sie sprachen von ihrer Mutter.

„Über töte ich sie, hast du! Nein, nein, auf diese Gemeinheit soll sie nur nicht radnen, denn der Mann, der mich gehört, den behalte ich auch. Du aber wirst dich daran tun, mich mit deinen Possheiten in Ruhe zu lassen, denn du weicht, ich keine dich, du bist nur ein Weib, nur ein Dummskopf!“

* II *